



NATUR

*Erkundungen aus
der jüdischen Welt*

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

S V
J V

JÜDISCHER ALMANACH

der Leo Baeck Institute



Natur

Erkundungen aus der jüdischen Welt

Herausgegeben von Gisela Dachs

im Auftrag des

Leo Baeck Instituts Jerusalem

SUHRKAMP VERLAG
JÜDISCHER VERLAG

Gefördert durch:
Stiftung Irene Bollag-Herzheimer, Basel
Im Dialog. Evangelischer Arbeitskreis für das christlich-jüdische Gespräch
in Hessen und Nassau
Heinrich-Böll-Stiftung Tel Aviv



Bundesministerium
des Innern

aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Redaktionelle Beratung: Irene Aue-Ben-David und Na'ama Sheffi
Umschlagfoto: Eran Lederman

Das Leo Baeck Institut (LBI) ist benannt nach der Symbolfigur der deutschen Judenheit im 20. Jahrhundert und besitzt Zentren in New York, London und Jerusalem sowie eine Wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft in Deutschland. Es wurde 1955 in Jerusalem gegründet, um die Geschichte und Kultur des deutschen und zentraleuropäischen Judentums zu erforschen und zu dokumentieren.

Seit 1993 gibt das Leo Baeck Institut Jerusalem den Jüdischen Almanach heraus. Dies knüpft an eine alte Tradition an, die durch den Nationalsozialismus gewaltsam abgeschnitten wurde. Erstmals erschien ein *Jüdischer Almanach* im Jahre 1902.

Leo Baeck Institute:

Jerusalem: 33 Bustenai Street, Jerusalem 9322928, Israel; www.leobaeck.org
London: 2nd Floor, Arts Two Building, Queen Mary University of London, Mile End Road,
London E1 4NS, UK; www.leobaeck.co.uk
New York: 15 West 16th Street, New York, NY 10011, USA; www.lbi.org
Freunde und Förderer des LBI: Liebigstr. 34, 60323 Frankfurt am Main

Erste Auflage 2021

© für diese Zusammenstellung Jüdischer Verlag
im Suhrkamp Verlag Berlin 2021;
für die einzelnen Beiträge bei den Autorinnen und Autoren
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlagfoto: Eran Lederman
Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Pustet, Regensburg
ISBN 978-3-633-54313-7

INHALT

Zu diesem Almanach	7
MICHAEL BRENNER Deutsch-jüdische Landschaften .	12
NICOLAS BERG Erde und Luft: Naturmetaphern und Zugehörigkeit im modernen jüdischen Selbstverständnis	24
ROBERT SCHINDEL Friedvoll nebeneinander: Die Juden und die Alpen	38
ARND BOHM Landschaften des Exils: Paul Celans <i>Gespräch im Gebirg</i>	47
PATRICIA SCHON Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, woher wird mir Hilfe kommen? . . .	69
JULIAN VOLOJ Zur Erholung in die Catskills	83
YAEL KUPFERBERG Zum Naturverständnis des Judentums	89
JEREMY BENSTEIN Jüdische Quellen für unsere Verantwortung für die Welt	99
ELLEN PRESSER Tiere in der Bibel	III
YUVAL JOBANI Die Natur als heilige Stätte: A.D. Gordons <i>Mensch und Natur</i> neu betrachtet . .	123
TAL ALON-MOZES Der Landschaftsarchitekt Haim Latte – Garten und Landschaft	131
AVIRAMA GOLAN Mit dem Rücken zum Meer? . . .	141

Yael Zerubavel	Die Wüste in der israelischen Kultur: Erinnerung, Ideologie und symbolische Landschaften	148
Hizky Shoham	Die kaum bekannten christlichen Wurzeln des Tu B'shvat in Nebraska	156
Netta Ahituv	Die Natur um Vergebung bitten – der Agamon-HaHula-Park	160
Irus Braverman	Der Jüdische Nationalfonds, Bäume und Öko-Zionismus™	168
Na'ama Sheffi und Anat First	Heimat auf israelischen Banknoten und Münzen	178
Uriel Kashi	Faszinierende Pflanzenvielfalt in Israel: Sträucher, Kräuter und jede Menge andere Gewächse	189
Meir Shalev	Jahreszeiten	194
Tamar Hermann	Der Israel-Trail als Zufluchtsort	202
Sharon Weiser-Ferguson	UND Eran Lederman Einsame Stühle: Breslaver Chassidim und modernes Design	212
	Zu den Autorinnen und Autoren	220
	Bildnachweise	223

ZU DIESEM ALMANACH

»Denn der Jud und die Natur, das ist zweierlei, immer noch.«
Paul Celan

Der vorliegende Almanach versucht eine Annäherung an ein sensibles Thema, denn in den zweitausend Jahren der Diaspora wurden Juden vielfach als wurzellos und entfremdet von der Natur beschrieben. Das Bild vom großstädtischen Juden gehört dabei zu den gängigen Stereotypen deutsch-jüdischer Geschichte. Wobei Juden selbst ihren Teil zu seiner Entstehung beigetragen haben. In seinem Eröffnungsbeitrag über dieses ambivalente Verhältnis erinnert Michael Brenner an Friedrich Torberg, der den Spruch von Rudi Thomas, dem stellvertretenden Chefredakteur des *Prager Tagblatts*, unvergesslich gemacht hat: »Was die Natur betrifft, genügt mir der Schnittlauch auf der Suppe.« Doch dies, so Brenner, könne nicht verdecken, dass Juden noch hundert Jahre vorher vor allem in Dörfern und Kleinstädten gelebt hatten und dass auch während der Weimarer Republik Großstadtkritik und Naturbegeisterung unter den deutschen Juden stark ausgeprägt waren. Über Verwurzelungsdebatten, zum Teil auch als Antwort auf antisemitische Rasonnements, schreibt im Anschluss Nicolas Berg. Sein Beitrag geht dabei auf Elementarbilder und Naturmetaphern ein, wie sie in den jüdischen Quellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts häufig anzutreffen sind. Zu jenen wiederum ganz konkreten geografischen Orten, die bis heute eine große Anziehungskraft ausüben, gehören die Alpen.

Die Juden der Jahrhundertwende seien »alle ständig in den Zerklüftungen« gewesen, erzählt Robert Schindel in einem Essay über deren Liebe zu den Bergen. Seine eigene hat er erst spät – im österreichischen Altaussee – entdeckt, Jahre nachdem seine Eltern ihn als Kind zu seinem Glück hatten zwingen wollen. Im August 1959 entstand Paul Celans *Gespräch im Gebirg*, eines seiner wenigen Prosawerke. Es beschreibt eine versäumte Begegnung in den Schweizer Alpen mit Theodor W. Adorno. Arnd Bohm versucht zu entschlüsseln, was uns der Dichter mit seiner kryptischen Erzählung vor dem Hintergrund der Berge sagen wollte. Die Schweizer Alpen sind seit Jahren auch ein beliebtes Ausflugsziel orthodoxer Juden. Patricia Schon ist mit dem Fotografen Michael Melcer zu ihnen nach Davos gereist, um zu verstehen, warum es an manchen Wochenenden tausende von ihnen dorthin zieht. Danach führt uns Julian Voloj auf die andere Seite des Atlantiks und erzählt von den Catskills, einem Naherholungsgebiet im Bundesstaat New York, wohin viele Manhattaner Juden – auch oder besonders – im vorigen Corona-Jahr in die Natur entflohen waren.

Die zentralen Lehren des Judentums enthalten eine Vielzahl von Weisungen und Geboten, die sich direkt oder indirekt mit dem Verhältnis des Menschen zu Umwelt und Natur beschäftigen. Auf diese Traditionen, die auch die Gestaltung des neuen jüdischen Gartens in Berlin-Marzahn mitgeprägt haben, geht Yael Kupferberg in ihrem Beitrag ein. Dass in jüdischen Quellen die Rede davon ist, »sich die Erde untertan« zu machen, hat immer wieder Fragen aufgeworfen, wobei dies nichts anderes bedeuten soll, als dass der Mensch die Erde gebrauchen, aber nicht missbrauchen darf. Mit den ökologischen Aspekten der Schöpfungsgeschichte und der Frage, wie sich diese mit dem 21. Jahrhundert in Einklang bringen lassen, beschäftigt sich Jeremy Benstein. Ellen Pres-

ser richtet danach den Fokus auf Tiere, die ja ebenfalls Teil der Natur sind und auch in der Bibel zahlreich vorkommen.

Szenenwechsel nach Israel. Die hebräische Kultur im frühen 20. Jahrhundert verband die Rückkehr der Juden in ihr Mutterland mit der Rückkehr zur Natur. Von Kindheit an gestaltete und befruchtete die Natur auch die Gedankenwelt von Aharon David Gordon. Über die frühe ökologische Weitsicht des berühmten zionistischen Denkers und Träumers, nach dem in Israel viele Straßen benannt sind, schreibt Yuval Jobani. Anschließend würdigt Tal Alon-Mozes mit einem Porträt von Chaim Latte eine weitere Figur, die das Land mitgeprägt hat, auch wenn deren Name kaum bekannt ist. Der Gärtner, Landschaftsarchitekt, Ausbilder und Autor, der in den 1920er Jahren aus Deutschland in das damalige Palästina übersiedelte, hat bis zu seinem Tod 1988 die Gestaltung von Gärten und Landschaft wesentlich beeinflusst. Dabei wandelte sich seine modernistische Auffassung, die den Menschen in den Mittelpunkt stellte, zu einer, die den Menschen als Teil der ihn umgebenden Landschaft betrachtete. Zur israelischen Landschaft gehört unweigerlich auch das Meer, genauer das blaue Mittelmeer. Avirama Golan versucht in ihrem Essay die Frage zu beantworten, ob allein die Geografie Israel damit auch schon zu einem mediterranen Land macht, das im westlichen Bewusstsein ja noch mit einer ganzen Reihe anderer Merkmale assoziiert wird. Als die ersten zionistischen Pioniere ins Land kamen, trafen sie auf viel Sand und Wüste, die man zum Blühen zu bringen gedachte. In ihrem Beitrag untersucht Yael Zerubavel die vielfältigen und teils widersprüchlichen Bedeutungen der Wüste in der hebräischen Kultur, von den späten Jahren des Osmanischen Reiches über die britische Mandatszeit bis zur Staatsgründung 1948 und weiter bis heute.

Die Fruchtbarkeit der Erde zu würdigen, lernen die Kinder heute schon früh, wenn sie am Neujahrsfest der Bäume, also an Tu Bishwat, mit ihren Schulklassen ausziehen, um Samen zu setzen und Stecklinge einzupflanzen. Hizky Shoham erzählt, dass diese inzwischen fest verankerte Tradition eigentlich von christlichen Bräuchen im amerikanischen Nebraska inspiriert wurde. Relativ spät – erst 1964 – war es in Israel zur Verabschiedung eines »Gesetzes über die Nationalparks und Naturschutzgebiete« gekommen, das Hula-Reservat wurde damals feierlich als erstes Gebiet ausgewählt. Netta Ahituv erzählt, wie sich der Park zu einer der weltweit wichtigsten Vogelbeobachtungsstationen entwickelt hat. Über die ideologische Bedeutung einer bestimmten Baumart, der Kiefer, reflektiert Irus Braverman anschließend in ihrem Beitrag über den Jüdischen Nationalfond Israels, dessen berühmte blaue Büchse für die Aufforstung des Landes steht. Die Bedeutung typischer Bilder heimischer Landschaften und Natur für das zionistische Aufbauwerk erkannte der Ausschuss für Banknoten und Münzen der Israelischen Zentralbank bereits bei seinem ersten Zusammentreten im Herbst 1955. Na’ama Sheffi und Anat First beschreiben, wie Fauna und Flora über die Jahre ihren Weg auf verschiedene Zahlungsmittel fanden. Für die Pflanzen, Blumen und anderen Gewächse begeistert sich auch Uriel Kashi – aus der Perspektive eines Reiseführers. In seinem Beitrag erzählt er von der außergewöhnlichen Sortenvielfalt, wie sie in Israel anzutreffen ist. Um die Bandbreite an Klimazonen und Bodensorten ebenso wie um die Möglichkeit, in zwei bis drei Stunden von Wald zu Wüste, von Schnee zu Sand, von der Höhe zur Tiefe zu gelangen, weil Israel an der Schnittstelle dreier Kontinente liegt, geht es anschließend in Meir Shalevs Essay über den Wechsel der Jahreszeiten.

Für immer mehr Israelis sind die heimischen Landschaften in den letzten Jahren auch zum Rückzugsraum geworden. Sie wandern auf dem Israel-Trail, der über rund tausend Kilometer vom Norden bis in den Süden durchs Land verläuft. Tamar Hermann erzählt die Biografie dieses Weges, der Abschirmung verspricht, weitab von dem alltäglichen »soziopolitischen Lärm«. Eine andere Art von Abgeschiedenheit suchen wiederum die Breslaver Chassidim, wenn sie sich zur »Isolierung« auf einen Stuhl in den israelischen Wäldern setzen. Eine Ausstellung im Jerusalemer Israel Museum widmete sich diesem Brauch, kurz bevor das Coronavirus dann die gesamte Bevölkerung in die Isolation schickte. Die Kuratoren erzählen von ihrer Ausstellung und den ungewöhnlichen Umständen, die dazu geführt haben, dass die Besucher vor und nach der Pandemie nicht mehr dieselben waren.

Das Bild auf dem Umschlag, aufgenommen von Eran Lederman, ist der Ausstellung entnommen.

Gisela Dachs
Jerusalem / Tel Aviv

MICHAEL BRENNER
DEUTSCH-JÜDISCHE LANDSCHAFTEN

Das Bild vom naturfernen, großstädtischen Juden gehört zu den gängigen Stereotypen deutsch-jüdischer Geschichte. Deutschsprachige Juden haben selbst ihren Teil zu seiner Entstehung beigetragen. Friedrich Torberg hat den Spruch von Rudi Thomas, dem stellvertretenden Chefredakteur des *Prager Tagblatts*, »Was die Natur betrifft, genügt mir der Schnittlauch auf der Suppe«, unvergesslich gemacht.¹ Und in einem seiner frühen Filme spielte Ernst Lubitsch jenen »Meyer aus Berlin«, der sich, in bayerische Trachten verkleidet, zu einem Ausflug in die Alpen aufmacht, doch statt Berggipfeln lieber Frauenherzen erobert. Mit unverkennbar jüdischer Physiognomie ausgestattet ist Salli Meyer, der Großstädter par excellence, der in der Berglandschaft eine urkomische Figur abgibt. Für das Publikum, das 1919 noch unbeschwert über den von einem jüdischen Regisseur mit allen antisemitischen Klischees gezeichneten Protagonisten lachen konnte, war die Botschaft des Films klar verständlich: Ein großstädtischer Jude passt in die Natur wie die Faust aufs Auge.²

Die Fakten schienen den gängigen Bildern vom Großstadtjuden Recht zu geben. Um 1930 lebte fast jeder dritte deutsche Jude in Berlin und jeder zweite in einer der sieben größten Städte des Reichs. In Österreich wohnten gar 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung in der Hauptstadt Wien. Unverkennbar waren die deutschsprachigen Juden eine mittelständische urbane Gesellschaft geworden. Doch kann dies nicht verdecken, dass sie noch hundert Jahre vorher vor allem in

Dörfern und Kleinstädten gelebt hatten und dass auch während der Weimarer Republik Großstadtkritik und Naturbegeisterung unter den deutschen Juden ausgeprägt waren. Im 19. Jahrhundert waren deutsche Juden allein schon durch ihre Lebensweise sehr eng mit der Natur ihrer Umgebung verbunden. Die Viehhändler kannten nicht nur die Tiere ihrer unmittelbaren Umgebung, sondern waren auch mit der sie umgebenden Landschaft vertraut. Sie besuchten zahlreiche Nachbarorte, um ihre Geschäfte durchzuführen. Wie die Bauern erledigten auch sie einen Großteil ihrer Arbeit im Freien. Die Hausierer zogen während der Woche über Land und kehrten nur am Schabbat zu ihrer Familie zurück. Dabei lernten sie die Natur oft anders kennen als ihre christlichen Nachbarn. Auf sogenannten Judenwegen bewegten sie sich abseits der allgemeinen Verkehrswege durch wenig frequentierte Wälder, Äcker und Wiesen.³ Ab dem 16. Jahrhundert besitzen wir Zeugnis von speziellen Judenwegen; allein in Bayern konnten über 300 solcher Wege ermittelt werden. Besonders in Gebieten mit zahlreichen jüdischen Gemeinden, wie in Unterfranken, findet man sie häufig. Was sie gemeinsam haben, ist die Tatsache, dass es sich um kleinere, nicht befahrbare Pfade handelte, die an den Ortschaften vorbeiführten und zudem gleichzeitig als Wege zu den meist abgelegenen jüdischen Friedhöfen dienten. Manchmal waren auch Schabbeswege darunter – halachisch erlaubte Wegstrecken für den Schabbatspaziergang⁴, die die Eruwgränze von 1000 Ellen nicht überschritten. Häufig dienten diese Wege auch der Umgehung der Zollstätten für den teilweise noch bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Juden zu zahlenden Leibzoll, wenn sie die Grenzen eines Territoriums überschritten. Zudem wollte man damit auch den Gefahren von Übergriffen ausweichen, die auf den stark befahrenen Straßen auf Juden warteten. In jedem

Fall zeigen die Judenwege ein enges Verhältnis zur und eine hervorragende Kenntnis der natürlichen Umgebung, in der sie während der Frühen Neuzeit lebten.

Das ländliche Leben im südwestdeutschen Raum erhielt seinen bekanntesten literarischen Ausdruck in den *Schwarzwälder Dorfgeschichten* von Berthold Auerbach. Kein anderer deutschsprachiger Autor hat mit dem Genre der Dorfgeschichten in der Mitte des 19. Jahrhunderts so viel Erfolg gehabt wie der aus dem schwäbischen Nordstetten stammende jüdische Schriftsteller. Das Dorf und seine natürliche Umgebung sind die Bühne für zahlreiche Erzählungen über seine christlichen und gelegentlich auch jüdischen Bewohner.

Doch nicht nur für die im ländlichen Raum aufgewachsenen Juden spielte die deutsche Landschaft eine wichtige Rolle. Der aus Düsseldorf stammende Heinrich Heine, gewiss ein Stadtmensch, setzte als Student in Göttingen dieser Natur in seinen *Reisebildern* vom Harz bis an die Nordsee ein unvergleichliches Denkmal. Die *Harzreise* begründete seinen literarischen Erfolg und ist voller Landschafts- und Naturbeschreibungen wie dieser zu Anfang seiner Wanderung von Göttingen zum Brocken:

Die Berge wurden hier noch steiler, die Tannenwälder wogten unten wie ein grünes Meer, und am blauen Himmel oben schifften die weißen Wolken. Die Wildheit der Gegend war durch ihre Einheit und Einfachheit gleichsam gezähmt. Wie ein guter Dichter liebt die Natur keine schroffen Übergänge. Die Wolken, so bizarr gestaltet sie auch zuweilen erscheinen, tragen ein weißes oder doch ein mildes, mit dem blauen Himmel und der grünen Erde harmonisch korrespondierendes Kolorit, so daß alle Farben einer Gegend wie leise Musik in einander schmelzen, und jeder Naturanblick krampfstilend und gemütberuhigend wirkt.

Gegen Ende dann beschreibt Heine seine Gefühlslage inmitten der blühenden Natur: »Unendlich selig ist das Gefühl, wenn die Erscheinungswelt mit unserer Gemütswelt zusammenrinnt, und grüne Bäume, Gedanken, Vögelgesang, Wehmut, Himmelsbläue, Erinnerung und Kräuterduft sich in süßen Arabesken verschlingen.«⁵

Kaum ein anderes Gedicht über ein deutsches Naturdenkmal ist jemals so populär geworden wie Heines »Märchen aus alten Zeiten« über den Schieferfelsen Loreley am Rheinufer. Als er dann viele Jahre später aus dem französischen Exil zu Besuch nach Deutschland zurückkehrt, ergreift ihn in der vertrauten Landschaft trotz der politischen Missstände ein besonderes Heimatgefühl:

Seit ich auf deutsche Erde trat
Durchströmen mich Zaubersäfte –
Der Riese hat wieder die Mutter berührt,
Und es wuchsen ihm neu die Kräfte.

Bei aller Liebe zur deutschen Landschaft: Heine hätte sich wohl kaum ein Spottgedicht auf jene Nachgeborenen erspart, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre politischen Gesinnungen mit ihrer Wanderlust verbanden. Die deutsche Jugendbewegung vereinte ihre Liebe zur Natur mit einem erstarkten Nationalgefühl und einem zunehmenden Antisemitismus. So entstanden auch jüdische Jugendbewegungen, deren Aktivitäten sich freilich wenig von dem Wandervogel und ähnlichen Organisationen unterschieden. Auch die Zionisten schufen mit dem Jugendbund Blau-Weiß eine Organisation, die das Wandern zur Ideologie stilisierte. Einer ihrer führenden Funktionäre, Moses Calvary, betonte in einem Referat auf dem Blau-Weiß-Tag 1916:

Gegenüber der jüdischen Zweckbestimmtheit bildet ein wundervolles Gegengewicht die Ungebundenheit des Wanderns, die sich in freier Lust der Schönheit der Natur ergibt; die im Umherstreifen in Wald und Feld reine Jugendfreude erzielt. Der Hang zu reiner Theorie kann im Wandern gemildert werden, das notwendig das Gefühlsmäßige und Willensmäßige in den jungen Menschen entwickelt. Es erzieht die Sinne zu geschärftem Sehen und Hören, es ergreift das Gefühl in der Schönheit der Natur, es entwickelt die freiwillige Unterordnung unter die Forderungen der Gemeinschaft und erzwingt lebendige Aktivität gegenüber dem Zwang einer augenblicklichen Lage. So dient das Wandern der Regeneration des einzelnen Juden [...]; wir wandern zu dem Zwecke, das jüdische Gemeinschaftsgefühl zu vertiefen, wir wandern, um die Juden tüchtig und kräftig zu machen, damit wir in ihnen später wertvolle Menschen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft haben.⁶

Heine lebte zu dieser Zeit nicht mehr. Aber an seiner statt ließ sich ein junger Gerhard Scholem an der jüdischen Jugendbewegung und ihrer Liebe zur deutschen Natur aus, die einer ganzheitlichen Umorientierung der Werte und der Auswanderung nach Palästina im Weg stehe und die aus seiner Sicht nur als Vorwand für das Ausharren in der gewohnten Umgebung diene.⁷

Die Idealisierung der Natur und die damit einhergehende Romantisierung der verschwindenden Landgemeinden war aber nicht nur Sache der Jugendbewegten, sondern drang in die führenden Kreise des deutsch-jüdischen Establishments ein. Der selbst im kleinstädtisch-traditionellen jüdischen Milieu des Posen'schen Städtchens Lissa aufgewachsene Rabbiner Leo Baeck kritisierte von der Metropole Berlin aus in seinem Essay »Gemeinde in der Großstadt« die Entfernung von der Natur und der »bäuerlichen Bodengemeinschaft«: »Aus dem baal habbajis ist in der Großgemeinde

der Steuerzahler geworden. Das Persönliche wird durch das Statistische zurückgedrängt und schließlich ersetzt«, schreibt er hier ganz im Sinne einer neoromantischen Kritik an der Moderne, die zahlreiche Juden und Christen teilten.⁸

Um dem Vorwurf des wurzellosen Großstädtlers zu entgegnen, hatten deutsche Juden bereits im 19. Jahrhundert mehrere Einrichtungen gegründet, um ihre Nähe zum Boden und zu landwirtschaftlichen Berufen auszudrücken. Darunter waren die 1893 begründete Israelitische Gartenbauschule Ahlem bei Hannover und der 1898 ins Leben gerufene »Ver- ein zur Förderung der Bodenkultur unter den Juden in Deutschland«.⁹ Nach dem Ersten Weltkrieg trieben die deutschen Zionisten auf dem Lande die Einrichtung von Hach- schara-Lehrgütern voran, die Auswanderungswillige auf die Landarbeit in Palästina vorbereiten sollten, allerdings erst nach 1933 die breiteren Massen erreichten. Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten konzipierte in den zwanziger Jahren mehrere landwirtschaftliche Projekte für die an den deut- schen Boden gebundenen nationaldeutschen Juden, erreichte damit trotz großer Anstrengungen zunächst ebenso nur begrenzte Erfolge.¹⁰

Wenn die deutschen Juden sich nicht zur Berufsumsiedlung und zum Leben auf landwirtschaftlichen Gütern entschie- ßen konnten, so waren sie sich doch in ihrer Verbundenheit zur heimatlichen Landschaft einig. Die Berliner Juden lieb- ten den märkischen Sand und die Ostsee, die bayerischen Juden ihre Seen und Berge. Wie in vielen anderen Ange- legenheiten, stießen sie auch hier unter der nichtjüdischen Bevölkerung nicht immer auf Gegenliebe. So wie im Wan- dervogel bereits vor dem Ersten Weltkrieg antisemitische Tendenzen sichtbar geworden waren, so schloss der Alpen- verein 1924 seine jüdischen Mitglieder aus. Nun konnten die deutschen Juden nicht mehr in den Berghütten des Al-

penvereins übernachten, genauso wie die jüdischen Sommerfrischler in Österreich oft vor verschlossenen Türen in antisemitisch geführten Kurbetrieben standen. Was die Seebäder betraf, so gab es hier ebenfalls dezidiert antisemitische Inseln wie Borkum, während die Nachbarinsel Norderney ein beliebtes jüdisches Reiseziel war.¹¹ Auch die deutsche Landschaft schien eingeteilt in abweisende und willkommen heißende Segmente.

Der schon im 19. Jahrhundert einsetzende Kurbäderantisemitismus und die antisemitische Politik des Alpenvereins bildeten das Vorspiel für den allgemeinen Ausschluss vom gesellschaftlichen Leben nach 1933. Die Nationalsozialisten legten besonderen Wert darauf, die Juden von der von ihnen verkärten »deutschen Scholle« fernzuhalten. Sie definierten nun in ihrer rassistischen Auslegung des Naturschutzes Wald und Wiese als arisch und malten die Gefahr an die Wand, dass diese von jüdischen Besuchern kontaminiert werden würden. In ihrer Blut-und-Boden-Ideologie wurden die Juden als Schädlinge aus der auch von ihnen geliebten Landschaft verbannt.¹² Jene, die emigrieren konnten, sehnten sich oft voller Wehmut nach der verlorenen Natur zurück, wie etwa Friedrich Torberg in seinem Gedicht »Sehnsucht nach Altaussee«, geschrieben 1942 in Kalifornien, von dem hier nur ein Vers wiedergegeben sei:

Gelten noch die alten Strecken?
Streben Gipfel noch zur Höh?
Ruht im bergumhegten Becken
Noch der Altausseeer See?¹³

Die Wälder um Altaussee waren beliebte Ausflugsziele der Wiener Juden. Man konnte dort spazierend auf Hugo von Hofmannsthal und Richard Beer-Hofmann, Sigmund

Freud und Theodor Herzl, Arthur Schnitzler und Jakob Wassermann treffen.¹⁴

Während der Schoa wurden deutsche und osteuropäische Wälder zu den Naturkulissen des Massenmords.¹⁵ Namen wie Buchenwald und Birkenau ordnen den Genozid in die Landschaft ein, ohne das Grauen dahinter erkennbar zu machen. Und Namen wie Föhrenwald und Feldafing stehen für die Lager danach: das vorübergehende Zuhause der jüdischen Überlebenden, der Displaced Persons in der amerikanischen und britischen Zone. Ihre Geschichte spielte sich in den schönsten Landstrichen Deutschlands ab. Viele wurden auf den Todesmärschen im Voralpenland, der bayerischen Seenlandschaft und in der Lüneburger Heide befreit. Die tragische Rückführung der Exodus-Passagiere von der Küste Haifas erfolgte 1947 an die deutsche Nordseeküste. Und die Wege der *Bricha*, die Einwanderer aus Osteuropa nach Palästina brachte, führten durch den Bayerischen Wald und weiter über die Alpen.

Viele Bilder der späten vierziger Jahre zeigen die jüdischen Displaced Persons in den Seen badend und in den Bergen wandernd. Sie werden Teil einer Natur, die unschuldig ist, die aber auch als stummer Zeuge der unbeschreiblichen Verbrechen wahrgenommen wird. So sehen die Überlebenden unter den wunderschönen Berge und Seen, unter dem Meeresstrand und der Dünenlandschaft immer auch die »blutbefleckte deutsche Erde«. Mendel Mann, der Redakteur der Regensburger jiddischen Zeitung *Der nayer Moment*, drückte kurz vor seiner Abreise nach Israel in bewegenden Worten seine ambivalente Wahrnehmung der Natur und der dort lebenden Menschen auf Jiddisch aus:

Still, gemütlich ruhen die bayerischen Dörfchen. Du glaubst, dass das menschliche Gewissen so rein ist wie der Schnee auf den Berg-